

zwölfter Jahrgang.

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Augsburger Postzeitung.

21. März

N<sup>o</sup>. 12.

1852.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

### Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Wilhelm Emmanuel, Bischofs von Mainz, zur Fastenzeit 1852.

(Fortsetzung.)

Ich gehe nun, Vielgeliebte, von unserm Heiland Jesus Christus zu seiner Kirche über, — ein Gegenstand, dessen richtige Erkenntniß besonders in unserer Zeit von der größten Wichtigkeit ist.

Wir besitzen Christus wahrhaft und ganz nur in und durch jene Kirche, die Er selbst auf Erden gestiftet und der Er die Verheißung gegeben hat: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 20.). Diese Kirche nennt der Apostel Paulus: „Das Haus Gottes, die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit“ 1. Tim. 3, 15.). In ihr besitzen wir „das Geheimniß der Gottseligkeit, welches geoffenbart wird im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, geschaut von Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit“ (1. Tim. 16.). Christus hat sie gegründet auf Petrus, wie auf einen Felsen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Matth. 16, 18.). Diese Kirche sollen wir hören und ihr folgen: „Wenn er die Kirche nicht hört, so sey er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“ (Matth. 18, 17.).

Wenn uns aber der liebe Gott in der Kirche so große Schätze der Gnaden und der Wahrheit niedergelegt hat, so ist es nicht zu wundern, daß der Geist der Lüge Alles anbietet, um Euch von dieser Säule und Grundfeste der Wahrheit zu trennen und daß dagegen die Kirche ihre ganze mütterliche Sorge verwendet, um die ihr anvertraute Heerde Jesu Christi vor diesem Seelenmörder von Anbeginn zu bewahren und sie immer inniger mit sich zu vereinen.

Da ich nun die gesammte Lehre von der Kirche nicht in einem Hirtenbriefe abhandeln kann, so wähle ich nur einen Theil dieser Lehre, der in der Gegenwart zu unaufhörlichen Angriffen gegen die Kirche benützt wird, nämlich das Verhältniß der Kirchengewalt zur Staatsgewalt und die Forderung der Kirche nach einer größern Freiheit.

Die Kirche Christi hat die Pflicht, auf der einen Seite ihren Kindern zu sagen: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet“ (Röm. 13, 1.); und auf der andern Seite denen, die diese Gewalt ausüben, zuzurufen: „Wenn ihr als Diener Gottes nicht recht richtet, das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet, und nach dem Willen Gottes nicht handelt, so wird er schnell und plötzlich über euch kommen; denn das strengste Gericht ergeht über die, so andern vorstehen“ . . . . Gott wird Niemandes Person ausnehmen, weil er den Kleinen wie den Großen gemacht hat und auf gleiche Weise für Alle sorgt . . . . An euch also, ihr Könige,

sind diese Worte gerichtet, damit ihr Weisheit lernt und nicht irret" (Weish. 6, 5. u. ff.). Die Kirche muß endlich von der weltlichen Gewalt die Freiheit fordern, die ihr nöthig ist, um ihren von Gott erhaltenen Auftrag zu erfüllen.

Aus dieser Stellung der Kirche entstehen nun aber die widersprechendsten Anklagen gegen sie, die freilich nur Entstellungen der Wahrheit, aber eben dadurch geeignet sind, die Geister zu verwirren, Mißverständnisse hervorzurufen, trübe, unklare Begriffe zu verbreiten, und in diese unklaren Wasser wirft dann der Geist der Lüge seine Netze aus.

Wenn die Kirche das Volk ermahnt, sich der obrigkeitlichen Gewalt zu unterwerfen, so rufen die Verführer: „Sehet da die Schmeichlerin, die Beschützerin aller Mißstände und Unterdrückungen;“ wenn sie dagegen auch die Obrigkeit an ihre Pflichten ermahnt und unter Umständen sagt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apostelg. 5, 29.), und wenn sie die Freiheit fordert, ohne welche sie nicht wirken kann, so ruft derselbe Lügengeist: „Sehet da die Rebellin, die Ehrgeizige, die Herrschsüchtige.“

Ähnliche Anklagen sind nun auch in unserm Lande wiederholt gegen die Kirche erhoben worden, und sie haben durch ein besonderes Ereigniß im vorigen Jahre neue Nahrung erhalten. Es ist Euch, Vielgeliebte, bekannt geworden, daß nach Vorgang aller Bischöfe Deutschlands zuletzt auch die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz in einer Denkschrift vom März 1851 von den betreffenden Staatsregierungen jene Freiheit für die Kirche gefordert haben, die ihr nach göttlichem und historischem Rechte zusteht und die ihr durch feierliche Verträge mit dem heiligen Vater zugesichert ist. Kaum gelangte die Kunde hiervon in die Oeffentlichkeit, als fast sämtliche Blätter, die in Eure Hände kommen und die von Haß gegen die Kirche erfüllt sind, diese Forderungen Eurer Bischöfe verdächtigten, und selbst Männer, die sich Katholiken nennen, haben sich seitdem nicht entblödet, mit Hinblick darauf von hierarchischen, ultramontanen Bestrebungen zu reden und sich an einer Stelle gehässiger Parteinamen zu bedienen, wo man vor Allem Mäßigung und ruhige Prüfung erwarten sollte.

Solchen Anklagen gegenüber, die Eure Liebe zur Kirche und Euer Vertrauen zu denen, die Gott bestellt hat, die Kirche Gottes zu regieren, nur erschüttern könnten, ist es um so mehr meine Pflicht, Euch in einigen einfachen Sätzen zu zeigen, welche Stellung Gott seiner Kirche zum Staate gegeben hat. Ihr werdet daraus erkennen, daß die Bischöfe hierin nicht nach Menschenwillkür handeln dürfen, sondern nach einem ewigen, unveränderlichen, göttlichen Gesetze.

Das Verhältniß der Kirche Christi zur weltlichen Gewalt erkennen wir in seinem wahren Grunde und seiner vollen Klarheit aus dem Verhalten des göttlichen Stifters der Kirche selbst.

Wenn wir das Leben des Heilandes betrachten, so finden wir in seiner Beziehung zur weltlichen Gewalt vier Grundsätze darin ausgesprochen, die seitdem bis auf den heutigen Tag die vier leitenden Grundsätze der Kirche geblieben sind.

Erstens leitet der Heiland die geistige Gewalt, die Er auf Erden ausübte, nie von irgend einer weltlichen Gewalt ab, sondern immer von seinem Vater im Himmel. „Von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern der Wahrhaftige ist es, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt. Ich kenne ihn, denn ich bin von ihm und er hat mich gesandt“ (Joh. 7, 28—29.). „Verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche, so wie du ihm die Macht über alles Fleisch gegeben hast, damit er Allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe“ (Joh. 17, 1—2.). „Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein und du hast sie mir gegeben, und dein Wort haben sie gehalten. Nun wissen sie, daß Alles, was du mir gegeben, von dir ist“ (Joh. 17, 6—7.). „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28, 18.). So spricht der Heiland an unzähligen Stellen und wiederholt immer den einen Gedanken, daß er die Gewalt, die er auf Erden ausübte, nicht von einem Menschen, sondern von Gott erhalten habe,

Zweitens sehen wir, daß der Heiland in dieser seiner Machtsvollkommenheit dreierlei vollbrachte. Er lehrte den ganzen Inhalt seiner Wahrheit ohne Rücksicht auf Heiden und Juden, auf Pharisäer, Sadducäer oder Herodianer, auf Pilatus oder Herodes, Annas oder Kaiphas. — Er spendete die Sacramente. — Endlich lenkte und leitete er seine Heerde, und bestellte Jene zu Aposteln und Priestern, die er dazu erwählte.

Drittens unterwarf sich der Heiland im Uebrigen der weltlichen Gewalt und forderte auch seine Jünger auf, sich ihr zu unterwerfen. Es ist Das höchst bemerkenswerth, wenn wir die öffentlichen Zustände näher ins Auge fassen, die damals im Judenlande bestanden. Die Römer, seit längerer Zeit Bundesgenossen der Juden, hatten etwa sechzig Jahre vor Christus, einen Bruderzwist benutzend, die höchste politische Gewalt über das Judentum an sich gerissen. Diese Gewalt bestand gegen alles göttliche und welche Recht, und gewiß ist nie eine unrechtmäßigere Herrschaft ausgeübt worden. Die Juden ertrugen diese Herrschaft großen Theils nur mit Ingrimm. Auch der Heiland erkannte gewiß das Unrecht derselben vollkommen an, und hat es natürlich nie gerechtfertigt. Dennoch unterwarf sich der Heiland der römischen weltlichen Herrschaft und mischte sich nicht in die weltlichen Händel. Schon seine gnadenvolle Mutter, als sie den Gottessohn unter ihrem Herzen trug, gehorchte dem Befehle des römischen Kaisers und zog selbst den beschwerlichen Weg von Nazareth nach Bethlehem hinauf. Als man aber den Heiland eben über diese Angelegenheit befragte, um ihn entweder den Juden oder bei den Römern verhaftet zu machen: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?“ da antwortete er ausdrücklich: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“ (Matth. 22, 17. 21.).

Viertens aber unterwarf sich der Heiland keiner irdischen Gewalt, wo und in so fern sie in das Bereich seiner göttlichen Sendung und geistlichen Gewalt eingriff. Nie und nirgends ließ er sich von der Vollziehung seines göttlichen Amtes abhalten, und wo man dieß versuchte, da widerstand er bis zum Tode, bis zum Tod am Kreuze. Weil aber die Welt diese Stellung des Heilandes in ihrer Leidenschaft und Verblendung nicht anerkennen wollte, so geschah es, daß sie ihn zwischen zwei Schächern kreuzigte unter der Beschuldigung: „Er ist ein Aufwiegler des Volkes, er verbietet, dem Kaiser Steuer zu geben“ (Luc. 23, 2.), — und: „Er hat Gott gelästert“ (Matth. 26, 65.).

Diese vier Grundsätze finden sich so ausgeprägt in dem Leben des Heilandes, daß es eine wahre Schamlosigkeit ist, Christus, wie es jetzt so vielfach auf allen Seiten geschieht, zu einem politischen Parteigänger machen zu wollen. Seine Lehre führt freilich unfehlbar, wenn sie befolgt wird, auch zur größtmöglichen irdischen Wohlfahrt. Ein Tag auf Erden, an dem das Gebot des Herrn von Allen erfüllt würde: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst,“ würde die ganze Welt umgestalten in der Familie, in der Gemeinde, im Staate, in der Beziehung der Völker untereinander, würde den größten Theil der Thränen trocken, die täglich in Strömen die Erde benetzen, die wir bearbeiten. Christus allein vermag es, jene sittliche Grundlage im Herzen der Menschen wieder herzustellen, die die Sünde zerstört hat, und ohne welche auch zeitliches Wohl nimmermehr gedeihen kann. Aber das Endziel Jesu Christi ist nicht die Zeit, sondern die Ewigkeit. Er ist nicht im Dienste eines irdischen Königs gekommen, um dessen Herrschaft auf Erden zu befestigen; er ist eben so wenig im Dienste der s. g. politischen Freiheit gekommen, um hier Menschensysteme auszuführen; er ist im Gehorsam gegen den König der Könige vom Himmel zur Erde herabgestiegen, um Gottes Willen zu vollbringen, um alle Menschen dem Willen Gottes zu unterwerfen, um sie von der Knechtschaft der Sünde zu befreien und sie zur Freiheit der Kinder Gottes zurückzuführen. Obenan in Allem, was er für den Menschen gethan, steht der Grundsatz: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“

Es ist deshalb schamlos, wenn man aus der Lehre Jesu Christi den einen

Satz herausreißt: Gib dem Kaiser was des Kaisers ist, — als wenn darin das ganze Gesetz und die Propheten beständen; es ist eben so schamlos, wenn Andere andere Worte aus dem Evangelium herausreißen und den Heiland zu einem Volkswiegler machen wollen. Gott ist das Ziel von Allem, was der Heiland gethan hat, die Ehre Gottes der Gedanke, der sich durch alle seine Worte durchzieht, und wenn wir seine Worte von diesem Grunde trennen, so verfälschen wir den Inhalt. Aller Gehorsam auch gegen Kaiser und Könige ist Götzendienst, wenn er nicht seinen Grund hat im Gehorsam gegen Gott, und Götzendienst und Blendwerk, Sittenlosigkeit und Rechtslosigkeit ist eben so jede Freiheit, die nicht gebaut ist auf den Gehorsam gegen Gott.

Jene vier Grundsätze, die wir so deutlich in dem Leben Christi ausgesprochen finden, finden wir eben so in der Kirche Christi von Jahrhundert zu Jahrhundert wieder, und sie werden das Verhältniß der geistlichen Gewalt bis ans Ende der Welt bestimmen.

Auch die Apostel leiteten ihre geistliche Gewalt nur von Christus ab, der zu ihnen gesprochen hatte: „Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich auch sie“ (Joh. 17, 18.); und wiederum: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh. 20, 21.). In dieser ihnen unmittelbar von Christus übertragenen Vollmacht übten sie die drei Gewalten der Lehre, der Spendung der Sacramente, der Lenkung der Kirche und besetzten nach ihrem Urtheil die kirchlichen Stellen. Auch sie unterwarfen sich selbst der weltlichen Gewalt der Römer und beteten für sie. So lehrte der heilige Paulus: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach der obrigkeitlichen Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich den Anordnungen Gottes und die sich widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu“ (Röm. 13, 1 u. ff.). Deshalb ermahnt er im Briefe an Timotheus: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksgaben verrichtet werden für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten, auf daß wir ein friedliches und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ (1. Tim. 2, 1. 2.). Eben so ermahnt der Apostelfürst Petrus: „Seyd unterthan jeder menschlichen Creatur um Gotteswillen, sey es dem Könige, welcher der Höchste ist, oder den Statthaltern als solchen, welche von ihm angeordnet sind“ (1. Petr. 2, 13.). Als aber die weltliche Gewalt in ihr geistliches Amt eingriff, da antworteten Petrus und Johannes: „Ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen, als Gott, das urtheilt selbst; denn nicht vermögen wir es, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apostelg. 4, 19. 29.), und wiederum ein andermal: „Man muß Gott mehr gehorchen wie den Menschen“ (Apostelg. 5, 29.).

Ganz in demselben Geiste handelte die Kirche Christi in den ersten drei Jahrhunderten. Sie ging aus in die ganze Welt ohne irgend einen andern Vollmachtsbrief, als den von Gott und Christus empfangenen. Sie bildete christliche Gemeinden, setzte über sie Bischöfe und Priester. Sie unterwarf sich der weltlichen Gewalt in allen irdischen Dingen; wo diese aber ihrem göttlichen Beruf entgegentrat, da gehorchte sie Gott mehr als den Menschen. Daraus entstand eben jener erhabene Kampf der Pflichttreue und des Leidens gegen die weltliche Gewalt, in welchem jene unzähligen Schaaren heiliger Martyrer ihr Blut vergossen haben.

Nachdem die Welt christlich geworden, erhielt die Kirche außer ihrem göttlichen Rechte zur Verbreitung und Erhaltung des Reiches Gottes auf Erden auch noch ein geschichtliches, bürgerliches Recht, indem ihr die christlichen Fürsten und Völker große Rechte in ihren Reichen einräumten. Dieses geschichtliche und bürgerliche Recht entwickelte sich dann im Laufe der Jahrhunderte, und da die Kirche alle Reiche an Dauer übertraf, so wurde sie endlich auch kraft menschlichen Rechtes die allberechtigte unter allen Institutionen auf Erden. Vor allen jetzt bestehenden Staaten bestand schon die Kirche Christi mit dem feierlich anerkannten vollen Rechte, ihrer Verfassung gemäß zu bestehen und zu wirken.

Dadurch aber, daß die Staaten der Kirche Christi auch bürgerliche Rechte

einräumten, konnte natürlich ihr ursprüngliches göttliches Recht nicht vermindert oder verändert werden. Zwar geschah es von Anfang an, daß die weltliche Gewalt sich mannfach auch in die innern Angelegenheiten der Kirche einzumischen strebte und so ihre Schutzpflicht zu einem Regierungsrechte in der Kirche zu machen suchte. Es entstanden auch ganz nothwendig zwischen der weltlichen Gewalt im Staate und der geistlichen in der Kirche unendlich viele Wechselbeziehungen. Was in Zeiten wohlwollender Einigung gegenseitig zugestanden war, wurde dann oft in Zeiten der Reibung Gegenstand des Kampfes, des Druckes; und wie alle Menschen mehr und weniger unter dem Einflusse der Zeit leben, so geschah es, daß auch die einzelnen Träger der geistlichen und weltlichen Gewalt öfters über das Maaß ihres Rechtes hinausgingen. Auch der Umstand, daß die Kirche an vielen Orten die Landeshoheit besaß, konnte dazu beitragen, das richtige Verhältniß beider Gewalten Einzelnen unklar zu machen. Dagegen konnte durch alle diese Wechselbeziehungen die Gewalt, die Christus seinen Aposteln gegeben hatte, die Gewalt und Pflicht der Lehre des Evangeliums, der Spendung der heiligen Sacramente, der Leitung der Kirche, der Uebertragung der geistlichen Aemter nie und nimmer auf die weltliche Gewalt übergehen, weil eben Christus sie ihr nicht übertragen hatte. Eben so behielt die Kirche die Pflicht, der weltlichen Gewalt zu gehorchen, so lange sie nicht in das geistliche Gebiet übergriff, wo immer aber dies geschah, den Gehorsam zu verweigern. An diesem Grundverhältniß kann nichts geändert werden, weil es Gott so geordnet hat.

Seit der großen Kirchenspaltung im sechszehnten Jahrhundert erhielten in Deutschland noch zwei andere Confessionen gleiche Rechte, die Reformirten und Lutheraner. Die Reichsgesetze gewährten allen drei Confessionen das Recht neben einander zu bestehen, und zwar, wie es sich von selbst versteht, jede nach ihrer eigenthümlichen Lehre und Verfassung. Dadurch gestaltete sich aber das Verhältniß dieser Confessionen zur weltlichen Gewalt ganz und gar verschieden. Die Lutheraner und Reformirten verwarfen das besondere Priesterthum. Damit hatten sie einen bestimmten Träger der geistlichen Gewalt verloren und diese ging auf den Landesherrn über. So ist es im Wesentlichen bis heute geblieben. Die Landesherrn vereinigen die höchste geistliche und weltliche Gewalt, bilden die Geistlichen, besetzen die geistlichen Stellen u. s. w. Anders in der katholischen Kirche. Nach ihrer Glaubenslehre besteht in der Kirche ein von Gott angeordneter Träger der geistlichen Gewalt, ein von Christus unmittelbar in den Aposteln eingesetztes und von da an durch ihre Nachfolger, die Bischöfe, fortgesetztes Priesterthum, das allein zur Ausübung der von Christus der Kirche übergebenen Gewalt berufen und durch das Sacrament der Priesterweihe zur Ausübung dieser Vollmacht befähigt wird.

Ihr sehet hiernach, Geliebte, daß die Verschiedenheit der Stellung zum Staate und zur weltlichen Gewalt bei den protestantischen Confessionen und der katholischen Kirche eben in dem Gegensatze ihrer Lehre und ihres Glaubens beruht. Es kommt hier dem Staate gegenüber nicht darauf an, welche, ob die katholische oder die protestantische Kirchenverfassung mit der Anordnung Christi und der Verfassung der Kirche in den ersten christlichen Jahrhunderten übereinstimmt, sondern lediglich auf die Thatsache, daß die katholische wie die protestantische Kirchenverfassung sich mit Nothwendigkeit aus den Grundlehren beider Confessionen ergibt, und daß diese Confessionen sowohl nach dem natürlichen Rechte als nach allen Staatsgesetzen Deutschlands mit ihren eigenthümlichen Kirchenverfassungen in voller Integrität zu bestehen das Recht haben. Es wäre ein Unrecht, wenn Katholiken forderten, daß die Protestanten ihr Verhältniß zum Staate nach unserm Grunddogma über das Priesterthum einrichteten; es wäre aber eben so großes Unrecht, wenn die Protestanten forderten, daß wir unsere Lehre vom Priesterthume aufgeben und der weltlichen Gewalt oder dem Landesherrn die geistliche Gewalt übertragen sollten.

Wie es aber immer in Zeiten großer Neugestaltungen zu geschehen pflegt, so wurden diese Wahrheiten nicht immer klar erkannt und befolgt. Große Kämpfe entstehen nicht plötzlich in der Weltgeschichte und sind nicht bloß von dem Einen oder

dem Andern veranlaßt. So durchdringen die geistigen Fäden der großen Entwicklungen, die wir erleben, schon die vergangenen Jahrhunderte.

(Schluß folgt.)

### Ueber christliche Sculptur.

Wenn man Jahrhunderte lang sich für alles Antike, schon deshalb, weil es aus dem heidnischen Alterthum stammte, begeisterte und Dasjenige vernachlässigte, was der christliche Geist in so reicher Fülle und Schönheit geschaffen: so sind wir, wenn auch der Sinn sich mehr erschlossen hat und allgemeiner, nicht mehr so bornirt einseitig ist, dennoch nicht bis zu der Höhe gelangt, von der wir die vorchristliche und christliche Kunst wenigstens mit gleicher Liebe und Unparteilichkeit überschauen sollten. Wir sind gewiß nicht geneigt, die sorgsamsten Bestrebungen für das Auffinden, Erhalten, Erklären und Beschreiben antiker Denkmäler verächtlich abweisen zu wollen, vielmehr erfreut uns diese Thätigkeit in hohem Grade, weil sie dahin führt, die Geschichte und Zustände des Alterthums bis in das Einzelste und Kleinste hinein aufzuhellen und zu beleben. Allein bei Weitem die meisten dieser gewonnenen Monumente der Vorzeit haben gar keinen künstlerischen Werth, höchst selten einen historischen, oder, wenigstens namhaften, archäologischen, sie reihen sich dagegen in der Regel ohne weitere Bedeutung an die Zahl derjenigen an, welche die Museen bereits füllen. Sie tragen demnach zur Erfrischung des Geistes, zur Bersehung des Gemüthes in die Fülle der Schönheit Nichts bei, sie senden nicht aus der zündenden Betrachtung lebenswarmer, aus schöpferischem Geistesfeuer gebildeter Gestalten das Licht neuer Ideen, überirdischer Wahrheiten in das Herz und führen dasselbe gewissermaßen in die unveränderliche Herrlichkeit der Ewigkeit ein. Ja, will man auch über das bloß historische Interesse hinaus noch das künstlerische befriedigen, so ist die alte Tyrannie der Gewohnheit, welche bei der bildenden Kunst nur die Antike und das ihr nachgeschaffene moderne Antike gelten lassen will, noch keineswegs besiegt, oder nur wesentlich erschüttert. Auch hier müssen wir uns — weil man in dieser Beziehung gar leicht Mißverständnissen ausgesetzt ist — verwahren, als ob wir der alten Sculptur ihren ungemein hohen Werth, ihre technische Vollendung, ihre formelle Schönheit auch im Entferntesten antasteten wollten. Das ist so wenig unsere Absicht, als wir die herrlichen Schöpfungen der alten Poesie herabsetzen möchten. Nur das wünschen wir, und zwar zunächst vom Standpunkte der Kunst, daß man über den antiken, die aus dem ächt christlichen Geiste, in den christlichen Zeiten hervorgegangene Denkmäler nicht vergessen solle. Der tiefste Grund hiervon ist offenbar darin zu suchen, daß die Bildung Derer, welche sich mit solchen Gegenständen beschäftigen, daß die Bildung der höhern Stände eben immer noch eine mehr auf der antiken, als christlichen Weltanschauung ruhende ist. Alle Gedanken, Empfindungen, Ansichten und Strebungen des Herzens sind weit mehr verwandt dem Geiste, welcher die alten Monumente hervorgebracht, als jener Betrachtungsweise, aus welcher die christlichen Denkmäler entstammen. Die wahre Kunst ist die Darstellung des wirklichen Lebens auf seinem letzten, ewigen Grunde; sie ist deshalb ein Genuß, weil sie Das, was in der Tiefe der Seele lebt, zur Anschauung bringt. Ruht nun aber das Herz auf der Sichtbarkeit, der Sinnlichkeit, der bloßen Aeußerlichkeit, den gemeinen Erscheinungen, wie eben das Alterthum, so kann es die christliche Auffassung, welche auf den Grund des Aeußern, auf das Uebernatürliche, das Geistige und wahrhaft Göttliche gerichtet ist, entweder gar nicht verstehen, oder es wendet sich von ihr, als einem wesentlichen Gegensatze, ab. Das ist die eigentliche Ursache, warum man die christlichen Kunstproducte bei Weitem noch nicht mit derjenigen Aufmerksamkeit schätzt, welche sie — von dem christlichen und religiösen Charakter ganz abgesehen — in rein künstlerischer Beziehung mit dem vollsten Rechte verdienen.

Fängt man nun auch schon seit geraumer Zeit an, einigen Respect zu bekommen vor der mittelalterlichen Architectur, obschon es hier an der richtigen Auffassung, weil eben am Verständnisse des christlichen Geistes, noch sehr fehlt, und antike Reminiscenzen, oder selbstschöpferischer Hochmuth oftmals arge Streiche spielen, so ist dieß doch mit den andern Künsten weit weniger der Fall. Zwar steht die Glasmalerei in besonderer

Achtung und Günst. Allein dieß geschieht im Allgemeinen noch mehr, weil sie eben außer dem Mittelalter nicht vorkommt, also etwas Außerordentliches ist; dann liegt darin etwas Romantisches, auch ist dieser Zweig christlicher Kunst schon so sehr angepriesen und bewundert worden, daß es schlechterdings zum guten Tone gehört, mit in das Lob dieses „zauberischen Hellsunkels“ einzustimmen. Allein welche wunderbare Wirkung auch diese Malereien hervorbringen, rein künstlerisch betrachtet, werden sie stets eine gewisse untergeordnete Stellung einnehmen. Denn die geist- und lebensvolle Durchbildung anderer Kunstwerke werden sie nie erlangen, und stets mehr durch die Pracht und den Glanz der Farben auf die Phantasie mächtig einwirken. Dagegen hat man im großen Ganzen sich um die zum guten Glücke noch ziemlich zahlreich vorhandenen mittelalterlichen Sculpturen, namentlich die Grabdenkmäler, weniger geneigt angenommen. Und doch finden wir hier Arbeiten, welche sich selbst in äußerer, technischer Vollendung den besten Werken der Vorzeit kühn zur Seite stellen können.

Das ist schon ein sehr richtiger Gedanke gewesen, diese Monumente in den Kirchen, Kreuzgängen oder in den Sälen der Rathhäuser anzubringen. Das sind die Orte, an welchen auch die hauptsächlichsten Lebenserinnerungen sich knüpfen, und wo ein erhabener und wahrer Zusammenhang die Todten mit den Lebenden geistig verbindet, und durch diese innere Beziehung eine heilsame Frucht erwächst für Diejenigen, welche durch ihre Gestalten in das Leben hereinragen, so wie für Diejenigen, welche sie anschauen und dabei an die Dahingegangenen gemahnt werden. Die irdische Kirche ist dieser Weise das wahre, wirkliche Bild der ewigen, himmlischen Kirche, welche alle ihre Glieder umschließt. Wie sprechen die stummen, ernsten Gestalten, wie sie an Wände und Pfeiler lehnen, aus den Tagen der Vorzeit ans Herz! Der Mensch ist für sich allein in der Welt nicht vorhanden, er wäre die bedauernswertheste Creatur; er ist Etwas im großen Ganzen der Menschheit. Soll er nun nach seinem Scheiden aus der Sichtbarkeit in trostloser Vereinzelung uns vorgeführt werden? Darnach scheint uns wenigstens die Sitte, Monumente für sich allein, einzeln, oder gar auf Säulen gestellt zu errichten, durchaus unschön und verwerflich. Das erste Gefühl, welches beim Anblicke eines solchen unter freiem Himmel, ohne Schutz und Halt dastehenden Monumentes das Herz beschleicht, ist das eines gewissen Mitleides mit der trostlosen Verlassenheit und Einsamkeit. Man stellt unwillkürlich den Vergleich an zwischen der ehemals so bewegten, lebensvollen Stellung des Dargestellten und der peinvollen Lage, in die man jetzt ihn gebannt. Allein daß man die Denkmäler großer Verstorbener auf den Straßen und Plätzen und nicht mehr in Kirchen und Rathhäusern aufstellt, hat seinen nur allzu triftigen Grund. Das öffentliche Leben ist nicht mehr ein religiöses und frommes, ist nicht mehr ein bürgerliches, eingezogenes; es hat sich der Vergötterung und dem Genuße der Natur, dem Neuern zugewandt, es ist aus der Tiefe, Bedächtigkeit und dem Ernste hinausgetreten in das Weite, Schnelle und Leichtfertige. Da lebt es, da will es auch seine Erinnerungen haben. Weil die Betrachtung die Schärfe und Bestimmtheit des Gedankens verloren hat, darum stellt man auch in den Denkmälern mehr oder weniger Gebilde der Phantasie hin, welche man nach dem Geschmace der verschiedenartigsten Zeiten austastet; so daß — das erste Erforderniß der Kunst — die Wahrheit des Gegenstandes nicht mehr mit aller Kraft dem Beschauer entgegentritt. Wohl hat man dieß auch gefühlt und z. B. in der Walhalla dieser Verlassenheit und Einsamkeit, in welcher die Gestalten berühmter Männer der Vorzeit dastehen, abzuhelpen gesucht. Allein eine solche Sammlung und Aufstellung von Monumenten macht offenbar den Eindruck etwa eines Wachsfignrenkabinetes, es ist eben in dem Gebäude zunächst kein anderer Zweck zu erkennen, als der, diesen Gebilden Dach und Fach zu geben. Aehnlich ist es, aber in geringerm Maße, mit den Gemäldekabinetten. Mit welcher andrer Begeisterung muß ein Künstler arbeiten, der weiß, daß sein Werk einen unmittelbaren Lebenszweck, eine Anregung haben wird, als dann, wenn seine Schöpfung in einem Saale zur kritischen Betrachtung aufgestellt wird. Die Alten haben darin gewiß den besten Weg betreten, sowohl um die Kunst auf's Höchste für ihre Aufgabe zu begeistern, als auch ihren Einfluß auf die gesammte Menschheit — alle Stände und Verhältnisse — am Weitesten auszudehnen.

Was nun die bildende Kunst betrifft, so sind wir in unserm engern Vater-

Land, besonders an Grabdenkmälern der vorzüglichsten Art, sehr reich. Der Dom von Mainz ist in dieser Hinsicht vielleicht der ausgezeichnetste in ganz Deutschland, oder noch weiter hin. Man kann in demselben die Stufen des künstlerischen Entwicklungsganges bis auf die neueste Zeit verfolgen. Wir wollen hier nicht eine kunstgeschichtliche Uebersicht seiner Monumente geben, sondern nur auf einige der vollendetsten aufmerksam machen. Erst als die Reinheit des gothischen Styles zu schwinden und sich vielfach in Willkür zu verirren begann, erscheinen die trefflichsten Arbeiten der Sculptur. Offenbar war man in der technischen Fertigkeit bei den mannigfachen, zarten Verzierungen im Gothischen bedeutend fortgeschritten. Allein nicht bloß ist es die weiche, gleichsam elastische Behandlungsweise, welche dem Steine Leben einzuhauchen scheint, die uns entzückt, es ist noch weit mehr die innere, wahre, hohe Auffassung. Es liegt ein reiner, heiliger Ernst in den Gestalten, was sicherlich davon meistens herrührt, daß eben der Künstler wußte, er arbeite für eine Kirche, für die Erbauung. Dann hält man sich durchweg an der Wahrheit des Darzustellenden, der uns entgegentritt, wie er lebte und lebte, ohne alle erborgte, erlogene Zuthat. Steht das Monument an sich schon im Vereine mit dem ganzen Gebäude, so ist es noch näher umgeben von Ornamenten, Figuren, Gruppen u. s. w. Es ist so gar nichts Gemachtes, Theatralisches an diesen Gestalten, vielmehr sind sie so schlicht, einfach und demüthig! Man sehe einmal das Denkmal des Erzbischofs Konrad II. v. Weinsberg (gest. 1369), gleich links an der Thüre vom Leichhause her; es ist noch schwer und einfach, aber voll Wahrheit und Leben. Vollendet schön aber sind die Monumente des Churfürsten Diether von Isenburg (gest. 1482), des Prinzen Albert von Sachsen, Administrators des Erzstiftes (gest. 1484), des Churfürsten Berthold von Henneberg (gest. 1504), alle im Schiffe des Domes befindlich, und das Denkmal des Domherrn Johann Bernard von Gablenz (gest. 1592), eine treffliche Gruppe, die ganze Familie vorstellend. Diese Kunstwerke sind entzückend schön und zeichnen sich besonders durch die Frische, Wärme und Beweglichkeit vor den Antiken aus. Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim, sowohl nach den Verhältnissen, als der Gliederung im Grundrisse, der Mannigfaltigkeit und Reinheit in der Durchführung eine Perle unter den gothischen Kirchen, enthält auch vorzügliche Grabdenkmäler, auf welche wir hiemit aufmerksam machen: der Grabstein der „Anna dochter des ritters Wolffen kämmerers zu worms,“ aus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stellt uns das Bild einer Jungfrau von fünfzehn oder sechzehn Jahren dar, in einer Anmuth und Lieblichkeit, welche bezaubert. Die zarte Gestalt, im edlen, leicht hingeworfenen Gewande, mit diesen reinen, kindlichen Zügen, den rührend gefalteten Händen ist schon ganz verklärt und tritt uns wie eine Lichterscheinung aus dem Himmel entgegen. Jeder wird bei diesem Anblicke tief bewegt und das lebensvolle Bild des selig verklärten Leibes schauen. Ein anderes Denkmal aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts stellt die noch trefflicher ausgeführten Gestalten eines Ritters und Kämmerers von Worms (d. h. eines aus der Familie von Dalberg) und seiner Ehefrau aus dem Geschlechte derer von Sickingen vor. Der ehrliche, treuherzige Kopf des Ritters und das sanfte, ergebene, etwas bekümmerte Antlitz seines Weibes sind von der ausdrucksvollsten Wahrheit, und beide Figuren mit der größten Freiheit, Sicherheit und bis ins Einzelste sorgfältig gearbeitet. Trefflich ist auch die Statue eines Ritters von Hanstein aus der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, schon mit Ornamenten aus der wiederaufgegriffenen Antike. Das Gesicht und die Gestalt sind höchst geistvoll, die Behandlung ganz trefflich, ungemein fein, ohne Aengstlichkeit und Kleinlichkeit. — Solcher Schätze gibt es noch eine große Menge; sie werden aber durchaus nicht, wie billig, gewürdigt; wie viele sind aber unter den Händen gebildeter und ungebildeter Barbaren zertrümmert worden! Möchte man sich um diese christliche, bildende Kunst doch auch bemühen, wie man sich um die Steindenkmale der Vorzeit so sehr kümmert; jedenfalls lernt man aber daraus, daß bei dem Reichthum an solchen Monumenten aus einem Zeitraume von mehr als zweihundert Jahren das Leben der Kunst damals ein sehr tüchtiges und großartiges gewesen seyn müsse, und wir uns gegenwärtig keineswegs herabwürdigen, wenn wir die Werke jener Meister beschauen, bewundern und an ihnen lernen. (Katholik)